

Modifikation bisheriger Kunstrichtungen anbahnen. In der Beurteilung der neuen Formen und ihrer Bedeutung ist Zeiller sehr maßvoll und objektiv; er stellt sich nur auf die Tatsachen, ohne sich in weitgehende Hypothesen einzulassen. Das Interesse für die christliche Kunstgeschichte liegt darin, daß auch christliche Denkmäler des IV. Jahrhunderts in ähnlicher Weise das Auftreten neuer Formen offenbaren, und daher das Problem gestellt und in vielfach nicht einheitlicher Weise gelöst wurde, wo die Wurzeln dieser Formen zu suchen sind. Der Diokletianpalast bietet eine Parallele, die für die Lösung des Problems jedenfalls heranzuziehen ist, wie es auch zum Teil schon geschah. In der Besprechung eines Ausdrucks der „Oratio ad sanctorum coetum“ über den Palast (S. 181 f.) nimmt Z. mit Heickel an, daß die Rede nicht von Konstantin stamme, sondern eine Fälschung der zweiten Hälfte des V. Jahrhunderts sei. Doch ist der Ansicht Heickels von bedeutenden Kritikern (Wendland, Harnack, Seeck) widersprochen worden, und namentlich *P. J. M. Pfäffisch*, O. S. B., hat eingehend die Echtheit der Rede zu erweisen gesucht (Straßb. theol. Studien, IX, 4, Freiburg i. Br., 1908). Doch läßt sich der bezügliche Ausdruck auch im Munde Konstantins genügend erklären, worauf übrigens Z. selbst hinweist. Für Aegyptologen sei noch hervorgehoben, daß die ägyptischen Denkmäler des Palastes mit ihren Hieroglyphen in einem „Appendice“ (S. 209 ff.) durch Prof. C. Jéquier besonders behandelt sind. Auf S. 219–224 findet sich eine ausführliche Bibliographie. Das vorliegende Werk und das Werk von Niemann bieten dar, was über den Bau des Diokletianspalastes erreichbar ist, solange nicht neue umfassende Ausgrabungen unternommen werden; und da diese die Zerstörung ganzer Viertel der Altstadt Spalato bedingen, wären sie, wie Z. mit Recht urteilt, nicht einmal wünschenswert. Für die uns interessierende Frage bietet das Werk von Z. alles, was der Bau zur Förderung der Lösung jenes Problems über „Orient und Okzident in der altchristlichen Kunst“ beizutragen vermag.

J. P. Kirsch.

\* \* \*

**Dr. Jos. Schweizer**, *Nuntiaturreporte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken 1585 (1584)–1590*. 2. Abteilung. Die Nuntiaturreporte am Kaiserhofe. 2. Hälfte. *Antonio Puteo in Prag 1587–1589*. (*Quellen und Forschungen der Görres-Gesellschaft*, 14. Band.) CXLVI. u. 629 (613 flg. Personenregister.) Paderborn, Schöningh, 1912.

Der Band setzt den von Dr. Reichenberger im Jahre 1905 herausgegebenen 10. Band der „Quellen und Forschungen“ fort, reicht aber wegen der Fülle des Stoffes nicht wie der 2. Band der 1. Abteilung

(7. Band vom Referenten) bis zum Tode Sixtus V., sondern beginnt und schließt mit der Nuntiatur des Antonio Puteo, März 1587 bis Juli 1589. Die Berichte und Dokumente dieses Nuntiaturzeitraumes nehmen mit 262 Nummern die ersten 526 Seiten ein und leiten mit der großen Instruktion Puteos für Alfonso Visconte (477—526) bereits über auf die Nuntiatur des Nachfolgers. Ein Anhang (527—611) bringt noch 154 kleinere Stücke, die fast ausschließlich dem von Puteo innerhalb seines Amtsbezirkes geführten Briefwechsel entstammen und der Hauptmasse zur Erläuterung dienen.

Die Einleitung nimmt aus der beträchtlichen Anzahl von Gegenständen, die unter Puteos Tätigkeit fielen, nur zwei heraus, nämlich „Die Sukzessionswirren in Polen“ (XIV—CXXVIII) und „Die Vakaturen in Ungarn“ (CXXIX—CXXXVI), unter denen wieder der erstere weitaus den Löwenanteil beansprucht. Denn der Tod Königs Stephan Bathory von Polen im Dezember 1586, die zwiespältige Wahl eines Nachfolgers, Niederlage, Gefangenschaft und Befreiung des habsburgischen Bewerbers Maximilian, Bruders Kaiser Rudolphs II, diese Dinge bildeten in den Jahren 1587—1589 ganz vorwiegend den Kernpunkt der österreichischen Staatskunst und damit auch der Depeschen Puteos, obschon Polen in Annibale di Capua seinen eigenen Nuntius hatte und bald für die Friedensverhandlungen mit dem Kaiser in Ippolito Aldobrandino, dem späteren Papste Clemens VIII., einen Kardinallegaten erhielt, der das schwierige Werk zum guten Ende führte. Nach Ausbeutung der vatikanischen Quellen, die für Puteo an erster Stelle in Betracht kamen, fand Schweizer im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv eine „fast unerhoffte Reichhaltigkeit von Archivalien zur polnischen Frage“; anderes kam aus den Archiven von München und Hannover, sowie aus den Kevenhüller Papieren zu Nürnberg hinzu, sodaß sich Schweizer in Stand gesetzt sah, von der ganzen Flucht von Ereignissen, seit Bathorys Tode bis zum Frieden von Beuthen-Bendzin am 9. März 1589, eine fast lückenlose Darstellung bis ins kleinste zu geben. Man wird also gerne den großen Raum von 114 Seiten der Einleitung entschuldigen, der diesem Abschnitt gewidmet ist; nur wäre etwas mehr Rücksicht auf den Leser geboten gewesen, der sich ohne Stütz- und Ruhepunkt durch diesen Wald voll Schrift und Gegenschrift, Verspätung und Verschleppung, schnellen Schreibens und langsamen Handelns hindurcharbeiten und manchmal selbst mit Mühe das Jahr feststellen muß, zu welchem die Dinge gehören. Warum konnte nicht bei der Einleitung ebensogut, wie bei den Dokumenten, oben am Rande das Datum beigefügt werden?

Der Abschnitt „Die Vakaturen in Ungarn“ behandelt die erfolgreiche Herstellung der katholischen Hierarchie in Ungarn, die durch den Großtürken oder durch die Verwendung ihrer Einkünfte auf den Grenzkrieg dem Untergang nahe gebracht war. Natürlich fehlt es

auch nicht an dem Nachweise der benützten Quellen, noch an den notwendigen biographischen Nachrichten über Puteo und Aldobrandino. Sonst möchte man in solchen Daten etwas größere Freigebigkeit wünschen, z. B. über den öfter genannten Andreas Dudith, der zu Trient als ungarischer Bischof und Bevollmächtigter eine Rolle spielte, dann abfiel, ein Weib nahm und sich mit der Diplomatie versuchte. Ebenso über Anton Maria Graziani, der als Abt im Register steht und doch bis zu Beginn 1588 als erster Sekretär in dem Staatssekretariat beschäftigt war. Erzherzog Ferdinand von Tirol war nicht Vetter (S. XXVIII), sondern Oheim von Erzherzog Maximilian.

Man wird indessen gern berücksichtigen, daß Schweizer den Druck des ganzen Bandes weit im Auslande, fern von fast allen bibliographischen Hilfsmitteln leiten mußte und daher mit Recht auf eine Häufung von Anmerkungen über Personen oder Dinge verzichtete, über die sich der Fachmann auf anderem Wege genügend informieren kann. Alles andere aber, worüber der Herausgeber solcher Quellen Auskunft geben muß, oft auch allein geben kann, ist von Schweizer vollkommen und fast im Uebermaße geleistet, namentlich was die Ausbeute der Wiener und Münchner Archive betrifft. Die benützte Fachliteratur weist einen gediegenen Reichtum auf. Auch die Schwierigkeiten sprachlicher Art, die der Stoff mit sich brachte, haben bei der Bearbeitung kaum Spuren hinterlassen. Einem peinlichen Inquisitor dürfte es wohl gelingen, da und dort noch kleinere Druckfehler, außer den von Schweizer ausgemerzten, festzustellen; aber an dem angenehmen Gesamteindruck, daß über alle gebotenen Dokumente, darunter viele deutsche, eine zuverlässige, keiner Nachlässigkeit verdächtige Hand gewaltet hat, würde dies nichts ändern können.

Der Schlußsatz des Vorwortes beruht auf einem kleinen Mißverständnis; denn die „Görres-Gesellschaft“ und ihr Institut zu Rom haben es bisher noch immer möglich zu machen gewußt, daß ein druckfertiger Band der „Quellen und Forschungen“ keine Quarantäne zu bestehen hatte. Und so ist zu hoffen, daß Dr. Schweizer, der uns in diesem Bande ein zeitlich wie sachlich abgeschlossenes Ganze aus einem Gusse vorgeführt hat, uns bald mit der Fortsetzung erfreuen kann, die „mehr innere Reichsangelegenheiten zur Sprache bringen wird und daher größeres Interesse beanspruchen darf“. Dort werden dann auch die Reichssachen, die diesmal ihren Platz in der Einleitung an die polnische Königswahl abtreten mußten, ausgiebiger das Wort erhalten.

E h s e s.